

**Predigt über die Anrede im Vaterunser
in der Predigtreihe zum Vaterunser im Sommer 2018
7. Sonntag n. Trinitatis 15.Juli Süsterkirche 2018**

Liebe Gemeinde,
das Vaterunser soll Thema der Predigten in den Gottesdiensten während der Sommerferien sein. Wir beginnen heute mit der Anrede: *Vater unser im Himmel, geheiligt werde dein Name.*

Die einzigartige Würde des Vaterunsers vor allen anderen Gebeten besteht darin, dass Christus es selbst gebetet und an uns weitergegeben hat. Er betet es mit uns. Es ist ein kostbares Band zwischen ihm und seiner Gemeinde.

Man kann es immer wieder bei Amtshandlungen erleben. Menschen, denen der christliche Glaube nichts mehr sagt; das Vaterunser haben sie nicht vergessen. Sie können es noch mitsprechen. Und sicher gibt es auch viele unter uns, die sich an Momente in ihrem Leben erinnern, in denen sie keine anderen Worte mehr sagen konnten als die dieses Gebets.

„*Unser Vater im Himmel*“, die Gewissheit, dass der Himmel nicht leer ist, sondern dass Gott wie ein sorgender Vater ein Herz für seine Menschen hat, dieser Glaube durchzieht die ganze Bibel. Psalm 103 sagt: *Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, die ihn fürchten.* In Römer 8,15. heißt es: *... ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch den wir rufen: Abba, lieber Vater.*

„*Unser Vater im Himmel*“, diese Gebetsworte sind in frommen Bildern und Liedern von Generation zu Generation weiter gegeben worden. Zu Weihnachten singen wir *...der Vater im Himmel uns Freude macht.* Und in einem anderem Weihnachtslied heißt es: *Er, Christus, kommt aus seines Vaters Schoß.* (– interessant nicht aus seiner Mutter Schoß –). Das Bild Vater im Himmel gehört zum Grundbestand christlichen Glaubens, christlicher Frömmigkeit. Aber bewegt sie uns noch?

Früher hat in christlichen Familien das Bild vom „Vater im Himmel“ die hervorgehobene Stellung des Vaters begründet. Sein Sorgen, aber auch die klare Ansage, was erlaubt ist und nicht, sollten Abbild des fürsorgenden Handelns Gottes sein.

Dem Hausvater kam auch eine geistliche Funktion in der Familienleitung zu. Er verlas die Losung und betete mit der Familie. Generationen von Vätern haben diese Aufgaben sehr ernst genommen und sich entsprechend ihren

Familien gegenüber verantwortlich gefühlt. Vielleicht haben Sie das auch zu Hause erlebt. Oder selber so gehalten.

So klar die Rolle des Vaters bestimmt war, sie war immer auch Gegenstand vieler Konflikte. Zwei klassische Beispiele machen das anschaulich und werden gern zitiert:

Martin Luther geht gegen den ausdrücklichen Willen seines Vaters ins Kloster. Dort quält ihn die Vorstellung, dass er vor Gott nicht bestehen kann. In der Auseinandersetzung mit dem strengen Gott, spiegelt sich, so meinen Psychologen, der Konflikt mit seinem eigenen Vater.

Der Schriftsteller Franz Kafka hat über die Folgen der Erziehung seines autoritären Vaters die traurigen Sätze gesagt: *„Ich verlernte das Reden. – Ich verlor das Vertrauen zu eigenem Tun.“*

Zum Gesamtbild gehört natürlich, dass sich inzwischen das Bild der Geschlechter radikal verändert hat. Ich finde zum Guten. 50 Jahre liegt 1968 zurück. Der Vater hat seine herausgehobene Stellung verloren. Und die Frau ihre Rolle als seine Gehilfin. Aus der Unterordnung, von der die Bibel im Geist des 1. Jahrhunderts spricht: *„Ihr Frauen ordnet euch euren Männern unter“*, ist Partnerschaft geworden.

Trotzdem: Väter können beflügeln, fördern, aber auch stumm und einsam machen.

„Unser Vater im Himmel“ beten wir mit Christus. Wie verhält es sich nun mit diesem Vater-Bild? Welche Empfindungen, Erfahrungen, Enttäuschungen und Hoffnungen bringt es bei uns zum Klingen? Ist es eine fromme Erinnerung an vergangene Zeiten? Oder doch eine Beschreibung der Beziehung Gottes zu uns, die uns noch heute anspricht?

Ich lese ein Gleichnis von Jesus aus dem Lukasevangelium (Lk 15,11-32):

Und Jesus sprach: Ein Mensch hatte zwei Söhne. Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht. Und er teilte Hab und Gut unter sie.

Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen.

Als er nun all das Seine verbraucht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er fing an zu darben und ging hin und hängte sich an einen Bürger jenes Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Und er begehrte, seinen Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Säue fraßen; und niemand gab sie ihm.

Da ging er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier in Hunger! Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater ich habe gesündigt gegen

den Himmel und vor dir. Ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich zu einem deiner Tagelöhner! Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater.

Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn; er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße.

Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße und bringt das gemästete Kalb und schlachtet's; lasst uns essen und fröhlich sein! Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein.

Aber der ältere Sohn war auf dem Felde. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er Singen und Tanzen und rief sich einen seiner Knechte und fragte ihn, was das wäre. Der aber sagte zu ihm: Dein Bruder ist gekommen und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wieder hat.

Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. Er antwortete aber und sprach zu seinem Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich gewesen wäre. Nun aber, da dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Hab und Gut mit Huren verprasst hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet.

Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und guten Muts sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.

Wir kennen diese Bildrede Jesu als das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Diese Überschrift aus späterer Zeit führt in die falsche Richtung. Im Mittelpunkt des Gleichnisses steht der barmherzige, freundliche Vater. Jesus erzählt am Beispiel dieses Vaters wie Gott mit uns umgeht. Was es mit dem „Vater im Himmel“ auf sich hat.

Das Gleichnis bietet uns an, es mit unseren Lebenserfahrungen zu füllen. Mit guten und mit schweren. Es erschließt sich auf diese Weise wie ungewöhnlich dieser Vater im Himmel ist. Sicher manchmal fern, aber oft auch sehr nah.

Der Sohn verlässt das Haus in dem er groß geworden ist. Der Vater nimmt den Sohn ernst. Er respektiert ihn als Ich, als Individuum, verantwortlich für sein Leben. Der Vater lässt den Sohn ziehen. Ohne Vorwürfe. Ohne

Ermahnungen. Ohne Bevormundung. Er stattet ihn auch materiell so aus, dass er auf der sicheren Seite ist. Mehr kann ein Vater nicht für sein Kind tun.

Sind wir auch so komplikationslos ins Leben aufgebrochen? Mit welchem Vorrat sind wir losgezogen? Mit Mut und Tatkraft? Mit der Freude, Beziehungen knüpfen zu können. Mit Begabungen, die auf Entfaltung warteten. Mit der Selbstbewusstsein, dass sich Erfolge einstellen würden?

Oder war es ganz anders? Hatten wir von Anfang an das Gefühl, nicht genug von zu Hause mitbekommen zu haben? Immer irgendwie an den Rand gedrückt und überfordert zu sein? Vom Vater übersehen. Solche Erfahrungen können eine lebenslange Last sein. Oder: Entsprach der Vater eigentlich gar nicht dem gängigen Bild eines Vaters: War er schwach? Überfordert? Ja, wie war bei unserem Abschied von zu Hause?

Der Sohn in unserem Gleichnis gerät schnell auf die schiefe Bahn. Er verjubelt alles, was er hat. Sein Leben nimmt eine Wendung wie er sie sich sicher nicht gewünscht hatte. Am Ende ist er ganz unten angekommen: bei den Schweinen.

Vielleicht kennen Sie auch Menschen, bei denen alles schiefgelaufen ist. Sei es aus persönlichem Versagen. Sei es aus Umständen, die einfach über sie gekommen sind. Für die sie nichts konnten. Krankheit, Arbeitslosigkeit, falsche Freunde. Und die nun mit leeren Händen da stehen.

Das muss ja nicht immer so massiv sein wie bei dem Sohn der barmherzigen Vaters. Brüche, fehlgeschlagene Bewerbungen, Beförderungen, die ausgeblieben sind, Partnerschaften, die zerbrachen, Schulden, Kinder, die ganz andere Wege gingen. Es gibt unzählige Möglichkeiten, die das eigene Leben bitter machen können.

Bei dem Aussteiger-Sohn gefällt mir, dass er sich seinem Elend stellt. Er lässt sich nicht fallen, sondern erinnert sich an die guten Tage zu Hause. Aus dem, was er dort erlebt hat, an Zuneigung, an Freundlichkeit, an Wohlbefinden gewinnt er Kraft, sich aufzurappeln und ins Leben zurückzukehren.

Der Blick zurück an den Anfang. Wie heilsam kann er sein? Was hat mir gutgetan? Wo habe ich Liebe erfahren? Was ist mir gelungen? Wo sind meine Wege auf wunderbare Weise geführt worden? Welche Musik, welche Landschaft haben mein Herz für immer ergriffen? Solche Erinnerungen sind Kräfte gegen den Absturz. Gegen Traurigkeit und Depression. Sie sind ein offenes Angebot.... „*Vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat*“, erinnert Psalm 103.

Bei dem barmherzigen Vater finde ich wundervoll, dass er dem Sohn bei dessen Rückkehr keine Vorhaltungen macht. Er wartet auch nicht auf eine Entschuldigung, auf kein Sündenbekenntnis und auch nicht auf das Versprechen ‚Das soll nie wieder vorkommen‘. Der Vater nimmt ihn ohne Worte in den Arm. Küsst ihn und ruft eine große Feier aus.

So schaut also Gott auf unser Leben. Er markiert nicht die Bruchstellen, die sich aufgetan haben. Er hält sich nicht bei unseren Fehlritten auf. Er wartet auch nicht auf Entschuldigungen, Rechtfertigungen und Erklärungen. Er zieht uns an sein Herz. Er lädt zur Feier ein.

Sicher haben wir das alle schon einmal erlebt, dass uns jemand ohne Erklärung, ohne große Worte einfach ans Herz gedrückt hat. Egal wie schön, wie alt oder wie jung wir waren oder sind.

Das bleibt doch ein wunderbares Gefühl. Man mag es kaum glauben. Der jüngere Sohn in unserem Gleichnis hat das bei seinem Vater erlebt.

Alles würde in vollkommender Harmonie enden, wäre da nicht der ältere Bruder. Ihn stört zutiefst, dass sich der Vater nicht an die gültigen Regeln des Zusammenlebens hält. Sie besagen: Gutes Verhalten wird belohnt.

Unrechtes bestraft.

Der ältere Sohn weist auf das makellose Leben, das er bisher geführt habe. Nie hätte er sich etwas zu Schulden kommen lassen. Alle Pflichten erfüllt. Lob und Lohn hätte er verdient. Aber nichts dergleichen hätte der Vater je zum Ausdruck gebracht.

Es ist nicht schwer, sich in den älteren korrekten Sohn hineinzudenken. Der neidische Blick auf Wohltaten, die andere erhalten, man selber aber verdient hätte, hinterlässt in einem einen bitteren Geschmack.

Wie viele verbissene Streitigkeiten um Nachlässe und Testamenten werden täglich in Familien ausgeführt.

Oder *‘Was wird den Flüchtlingen, die in unser Land gekommen sind, nicht alles zugeschustert‘*, heißt es immer wieder im Status der Empörung. Und mancher Politiker zögert dann nicht mit der Forderung, die Unterstützungsgelder für die Flüchtlinge zu kürzen.

Der barmherzige Vater geht von seiner Linie, die Liebe zum Maßstab seines Handelns zu machen, nicht ab. Auch nicht dem älteren Sohn gegenüber. Er bittet ihn, seine Verbitterung aufzugeben und mitzufeiern. Und statt zornig auch großzügig zu sein. *„Barmherzigkeit ist der Name Gottes“*, hat Papst Franziskus einmal gesagt.

„Vater unser im Himmel. Geheiligt werde dein Name“. Martin Luther sagt dazu so schön: *„Gottes Name ist zwar an sich selbst heilig; aber wir bitten in diesem Gebet, dass er auch bei uns heilig werde“*.

Ich verstehe das so, dass wir nach Gottes Spuren in unserer Welt Ausschau halten sollen. Im eigenen Leben. Und in der Begegnung mit anderen Menschen. In guten und in schweren Augenblicken. Und dass diese Spuren uns leiten und Richtung geben sollen.

In einem Brief, den ein Sanitäter während der schweren Kampfhandlungen am Ende des 2. Weltkriegs geschrieben hat, las ich: „Wenn ich nicht wüßte, dass Gott auch diesen Weg mit mir geht, würde ich zusammenbrechen“.

Ich möchte mit einem Erlebnis schließen, das mir unvergesslich bleibt. Vor einigen Jahrzehnten habe ich Partner unserer Kirche in Zambia – Ostafrika besucht. Ich wurde dabei eingeladen, einem Gottesdienst zu halten. Eine Presbyterin übersetzte meine Predigt. Und auch das Fürbittengebet, das ich formuliert hatte.

Die Übersetzung der Predigt erfolgte ganz im Takt meiner Worte. Anders war es bei dem Gebet. Die Übersetzerin fand kein Ende. Es dauerte sehr lang bis sie Amen sagte. Später sprach ich sie darauf an. Mein Gebet sei doch eigentlich viel kürzer gewesen.

Ja, sagte sie, das war es. Wenn Sie mit Gott im Gebet sprechen, verhalten Sie sich so als sprächen sie mit ihrem Vorgesetzten. Kurz und knapp. Ohne überflüssige Worte. Nur die notwendigsten Informationen.

Bei mir ist das anders. Für mich ist Gott kein Vorgesetzter, sondern mein lieber Vater. Ich stehe nicht in strammer Haltung vor ihm, sondern sitze auf seinen Knien. Ich habe ihm so viel zu sagen. Ich will ihm alles erzählen, was ich auf dem Herzen habe. Das braucht seine Zeit. Und die habe ich mir genommen. Und das tat mir gut. Davon lebe ich. Amen

Christoph Berthold